

Auf der Pferdebahn lernten wir uns kennen. Schon oft hatte ich mit dem Manne, dessen graues Haar merkwürdig gegen seine rötliche Gesichtsfarbe abfiel, auf der hinteren Plattform der Car gefahren, denn sein Weg führte ihn Morgens nach derselben Straße der unteren Geschäftsstadt, nach der ich täglich zu pilgern hatte. Aber außer einigen gelegentlichen Worten, die wir gewechselt, war die Bekanntschaft mit ihm noch nicht eingeleitet worden in dieser ganzen Zeit. Und doch interessierte mich der Mann. Er hatte etwas an sich, das mir, da ich die Gewohnheit habe, die verschlungenen Lebensschicksale meiner Mitmenschen aus ihrer Physiognomie und ihrem Wesen herauszulesen, deutlich verblühte, er habe ungewöhnliches erfahren. Und was meiner Phantasie immer wieder Spielraum gab bei ihm, das war seine verkrüppelte linke Hand. Ich riet und riet — ein Feuerwehmann war er nicht, daß er sich die Hand bei einem Brande so zugerichtet hätte, und doch sah dieselbe so aus, als ob die Gluthitze eine Flamme das Fleisch und die Knochen so geätzt habe. Der Unbekannte aber, dem man den soliden, behäbigen Wohlstand anmerkte, schien nicht die geringste Neigung zu verspüren, meine Neugierde, die er wohl bemerkt hatte, zu befriedigen. Er schien das Bewußtsein verloren zu haben, daß eine so grauig verkrüppelte Hand wie die seinige ihn notwendig zum Gegenstand der Aufmerksamkeit hempe. Indes eines Abends, als er unten in der Stadt die gedrängt gefüllte Car besetzen wollte, fiel ihm der Unfall zu, mit der gebunden, kräftigen Rechten die eiserne Klampe zu verschleßen, wobei er notgedrungen schnell die verkrüppelte Hand zu Hilfe nahm um mit den verkrüppelten, jungen Gelenken derselben sich an den ihm zunächst Befindlichen, der zufälligweise da war, anzuklammern, um nicht zu Fall zu kommen. Ich packte diese verkrüppelte Hand und half ihm auf die Plattform, wofür er mir gleich darauf höflich dankte, und so war ein Gespräch eingeleitet, das noch im besten Flusse war, als wir Beide an derselben Straßenecke abgingen. So verbrachten wir uns denn nach einem in der Nähe befindlichen altmodischen Weinstübchen auf der Nordseite in Chicago. Bald standen die grünen Kömer vor uns, und nachdem die Gläser in melodischem Zweifelsang erklingen, thate mein Mann auf und wurde mittheilbar.

„Ja das ist eine eigenthümliche Geschichte,“ bemerkte er bedächtig, „eine Geschichte, die mir immer noch nicht leicht von den Lippen flieht, trotzdem sie schon vor nahezu 30 Jahren passiert ist, denn ich war damals ein blühender Mensch von 22. Die Erinnerung daran aber ist mir heute noch so lebhaft, als ob es gestern gewesen wäre. Ich habe nämlich damals eine Nacht — eine ganze Nacht — im Glühofen zugebracht.“

„Na, na,“ warf ich lächelnd ein, das ist doch nicht gut möglich, denn sonst würden Sie nicht gesund und munter hier sitzen.“

„Ich aber doch so“, lachte er, „und da es Sie augenscheinlich interessiert, so will ich die Sache erzählen. Sehen Sie, mein Vater, der alte Jacob Völler, war seiner Zeit der erste Kesselmacher im Westen, und er lehrte mich das Handwerk so gründlich und tüchtig, daß ich mit 20 Jahren schon ausgelehrt hatte und auf eigenen Füßen stand. Nun war ich aber schon seit einiger Zeit verheiratet in ein Mädchen unserer Nachbarschaft, mit deren Eltern — sie waren Irländer — mein Vater sich nicht gut fand, und er opponirte, als ich von Neuem auf eine Verbindung mit Korah ansah. Sie wissen wohl, wie es mit jungen Leuten bestellt ist — sie hören ja doch niemals auf den Rath der Eltern, und ich war eben keine Ausnahme in dieser Hinsicht, umso mehr als meine Neigung von dem Mädchen voll und ganz erwidert ward. Nun hatte mir freilich mein Vater Aussicht darauf gemacht, in sein Geschäft als Theilnehmer und nächster Nachfolger einzutreten, aber ich wußte, daß ich in solcher Abhängigkeit von ihm nicht gut meinen Willen in Betreff meiner projektirten Heirat durchsetzen konnte, und außerdem wollte ich das Handwerk auch in anderen Städten kennen lernen, und so ging ich denn nach Buffalo, wo ich bald eine sehr einträgliche Stelle in dem großen Kesselmacher-Geschäft von Reed, Haven & Co. einnahm, die mir gestattet, bald an meine Hochzeit zu denken. Später, wenn mein Vater sich beruhigt haben würde, gedachte ich nach Chicago zurückzukehren und, wenn mein Vater Willens war, in dessen Geschäft einzutreten.“

„Es war nur wenige Wochen vor dem Tage, auf welchem unsere Hochzeit angelegt war. Wir hatten seit Monaten alle Hände voll zu thun, denn wir richteten gerade eine große Fabrik, mit allen Kesseln und Dampfmaschinen, die benötigt waren, ein. Ich arbeitete oft 5 Stunden Leberzeit, um meine Ersparnisse, die ich als junger Ehemann gebrauchen würde, zu vergrößern, und solche Leberzeit wurde ja doppelt hoch bezahlt. Meine Arbeitgeber waren außerordentlich mit mir zufrieden, denn alle ihre Kunden rühmten meine Ge-

Der Sonntagsgast.

schicklichkeit, Zuverlässigkeit und die Qualität meiner Arbeit. Ich war groß, stark, ohne irgendwelchen körperlichen Fehler, und der Himmel hing mir voller Segen. Da passirte denn die Geschichte, auf die ich vorhin anspielte, und sie hätte mir beinahe mein Leben gekostet und machte mich in einer einzigen Nacht zum alten Mann — wenigstens ist meine Haar seitdem so grau wie es heute noch ist.“

Der Erzähler seufzte. Doch nach einem herzhaften Schluck fuhr er fort: „Es war zwei Stunden nach Feierabend, als eine dringende Bestellung einlief und der alte Herr Reedhagen, der mit dem Hilfsbuchhalter noch im Geschäft war, selbst auf mich trat und mich bat, den Auftrag sofort und nach besten Kräften zu erfüllen. Wünschelungen konnte ich nicht gut. Denn der Auftrag war eine besondere Ehre für mich, weil man Niemand für gut genug dafür hielt als mich, und nur ein ganz besonders erfahrener und tüchtiger Mann die schwierige Reparatur, um die es sich handelte, ausführen konnte. Zugleich versprach mir Herr Reedhagen auch noch eine Extrabergütung von 85. Tropdem ich also sehr müde war, sagte ich sofort zu, nahm meinen Sack mit Werkzeugen unter den Arm und begab mich an Ort und Stelle.“

„Es war in einer Zuderfabrik, wo der eine Dampfkehl und die Abdrückleitung, die zu demselben führte, schadhaft geworden war. Die Anlage dort war noch die altmodische — der Kessel hatte zwei Schornsteine, und die geborene Röhre war am ändersten Ende des einen dieser Schornsteine. Es war ein heisses Stück Arbeit, und ich mußte in dem engen Raum mehrere Stunden lang, auf dem Bauche liegend, mich tüchtig abqualen. Natürlich hatte der Geiz das Feuer völlig erkalten lassen, und der Maschinenist war während meiner Arbeit zugegen, um mir Winke zu erteilen und hier und da eine Handreichung zu übernehmen. Als die Arbeit nahezu vollendet war und ich der beiden Männer nicht mehr benötigte, rief ich ihnen zu, sie möchten nach Hause gehen, um sich noch ein paar Stunden auf's Ohr zu legen, denn die unterbrochene Thätigkeit der Fabrik sollte am nächsten Morgen bei Zeiten wieder aufgenommen werden, und die Zwei waren nahezu so erschöpft wie ich es war. Sie ließen sich das auch nicht zweimal sagen und gingen, mich allein zurücklassend.“

Darauf vollendete ich meine Arbeit und hatte nur mein im Inneren des Kessels verstecktes Handwerkzeug zusammen zu suchen, um mich entfernen zu können. Genau wie es zugeht, das weiß ich nicht mehr zu sagen. Genau, in diesem Moment übermannte mich die Müdigkeit, und in dem Rauchgas, das auf dem Leibe lag, schlief ich ein. Nichts hörte mich. Alles herum war still. Wie lange ich so gelegen hatte, weiß ich nicht, jedenfalls mehrere Stunden. Da träumte ich schon. Ich war auf hoher See, auf einem seltsamen Schiffe, und die wüthenden Wogen schlugen auf dem Verdeck zusammen, auf dem ich gefesselt lag. Mit einem Schrei wachte ich auf. Alles um mich herum war dunkle Nacht — kein Lichtschein, aber ein kaltes Wasser floß um mich und von oben herab. Wüthend kam ich zum Bewußtsein meiner erschrecklichen Lage. Der Maschinenist ließ den Kessel voll Wasser laufen und der Geiz mußte unten das Feuer wieder angezündet haben. Es war jedenfalls Morgen da draußen, und die beiden nahmen mit Bestimmtheit an, daß ich mich längst entfernt habe. Verzweiflung packte mich. Wie konnte ich sie da draußen benachrichtigen? Ich trock herab aus meiner engen Lage und schlug mit dem Hammer gegen die Metallwand, das mir's drohend in die Ohren schlug. Umsonst — die Doppelwand dämpfte den Schall für die da draußen, und das Rauschen und Riesel des Wassers demüthete den Ton. Deutlich spürte ich, wie das Wasser unter mir im Kessel sich zu erhitzen begann. Fürchtbar! Sollte ich hier wie eine Katze ertrinken oder in siedendem Wasser gebrüht werden wie ein Stück Vieh? Rochmals schlug ich Wärm mit voller Macht. Abermals umsonst. Und jetzt fühlte ich schon den heißen Dampfen der Flamme unter mir und das Wasser brannte mir schon die Haut wund.“

Da, im letzten Augenblick, besinne ich mich auf den Rettungsweg. Noch einmal trock ich in das enge Behältniß, wo mein Werkzeug lag, und daraus suchte ich nur einen stämmigen Keisel und Hammer, und mit fliegendem Atem, und rasender Eile packte ich darauf los, um in das Wasserrohr ein Loch zu schlagen um das flüssige Element auf die glühenden Rollen laufen zu lassen. Mit Riesenschnelle schlug ich — und siehe da! Schon war ein langer Druck in dem Rohrarm entstanden, den

ich jetzt erweiterte und verlängerte, bis der Keisel durchdrang. Während der letzten wüthenden Schläge aber drangen schon die Flammen bis zu meinen Füßen, und als ich eine Oeffnung schimmern sah, und vor derselben die weitgeöffneten Augen des Maschinenisten und Geizers, da brach ich ohnmächtig zusammen. Was weiter geschah, das belam ich erst später zu erfahren.“

Auf meinem Schmerzenslager, auf dem ich schon mehrere Wochen lang in Fieberphantasien gelegen, erwachte ich wieder. Die kühlende, pflegende Hand meiner Frau lag auf meinen schmerzenden Schläfen. Als ich gesehnt, war diese linke Hand so verkrüppelt wie jetzt, und der Schreck jener Nacht hatte mir das Haar gebleicht. Aber es ist noch Alles gut geworden. Ich erholte mich völlig, und als an unserem Hochzeitstage mein Vater sich gänzlich mit uns auseinandersetzte und ich bald darauf in ein großes Geschäft eintrat als jüngeres Mitglied, da habe ich, Gott sei Dank, für den Rest meines Lebens ohne linke Hand auskommen gelernt. Aber machmal fehlt sie mir doch — das haben Sie heute Abend gesehen.“

Ich drückte dem Mann die kräftige, biedere Rechte, und wir sind später gute Freunde geworden.

Falsch spekulirt.

Eine kleine, aber sehr honeste Gesellschaft war Abends im gemütlichen Weinstübchen zu Reinhäusern versammelt. Der gutberathene Verwalter, der Förster und der Baumeister pflegten hier tägliche Zusammenkunft zu halten, um die wichtigsten politischen und lokalen Tagesfragen zu besprechen. Heute hatte der Herr Verwalter aus der Stadt einen Gast mitgebracht, einen Herrn von Schnabelheim, der sich das idyllische Reinhäuser einmal ansehen wollte. Der Herr Baron — wie ihn das Reinhäuser Kleblatt jubelnd kommentirte — war sehr liebenswürdig und mittelgroß. Er erklärte den aufmerksam lauschenden die ganze Orientpolitik der Großmächte und enthielt sich sorglos die Maginationen der hinter den Couffisen agierenden Diplomaten. Seine Zuhörer nahmen diese interessanten Mittheilungen respektvoll entgegen; nur der Förster sah ihn hin und wieder von der Seite an, was aber sicher nur der Ausdruck großer Verwunderung war. Das Gespräch verlief bald den Boden der Politik und man trat in mehr materielle Erörterungen ein. Es zeigte sich da bald, daß der Herr Baron ein leidenschaftlicher Jäger und passionirter Jäger war.

„Na, meinte der Herr Verwalter, wenn der Herr Baron eine solche Freude an der Jagd hat, dann soll er halt bis übermorgen da bleiben; da haben wir den ersten Jagdtag, und ich erlaube mir, den Herrn Baron hiezu freundlich einzuladen.“

„Sehr liebenswürdig,“ entgegnete von Schnabelheim, „nehme gerne an — ist etwas da?“ Der Förster warf ihm einen bösen Blick zu und bemerkte: „Für einen richtigen Jagdschützen mehr als genug; Schneider sind wir noch nicht worden, wenn ich und der Herr Baumeister dabei waren!“ — „Nur nicht vergessen!“ warf der Verwalter ein; „Ihr seid schon manchmal recht froh um mich gewesen.“ — „Wissen Sie, Herr Baron — ich bin nämlich der beste Scheibenschütze in der Gegend, aber auf der Jagd, da hab' ich manchmal Mangel. Es gehört halt ein Glüd dazu!“

„Glüd?“ sagte der Herr Baron. — „Im gewissen Sinne ja! Ich gestehe, daß ich als Jäger allerdings etwas abergläubisch bin. Aber wenn alle Zeichen stimmen, allerdings felle ich meinen Mann. Was mir vor den Lauf kommt, gehört mir. Ich bin kein brillanter Scheibenschütze — unter 10 Schüssen höchstens 8 Kernschüsse — aber als Flugschütze kann ich etwas leisten. Da ist j. B. eine mir befreundete Durchschuß in der Grenze, die ohne mich gar keine Treibjagd abhalten will, weil's den Herrschaften förmlich Spaß macht, wenn ich die Hasen nur so wegblase. Sie glauben es wahrscheinlich nicht, wenn ich sage, daß ich förmlich darauf ausgehe, zur Pirschzeit Daudletten zu machen. Es ist mir auch schon Duzendmale gelungen.“ — „Ich möchte ausfragen, denn der Förster belam einen Duzendausfall.“

Als der Herr Baron geendet hatte, herrschte eine Zeit lang eberbeidiges Schweigen. Endlich nahm der Förster das Wort, an dem er schon einige Zeit gekludert hatte, ohne es hinabzubringen. „Herr Baron,“ sagte er, „allen Respekt! Ich hab' auch schon viel erlebt und noch viel mehr erzählt, aber gegen Sie bin ich ein armerlicher Treiber. Ich bin gepannt auf Ihre Leistung übermorgen; ich werd' Ihnen zusehen, wenn da kann ich ja noch was lernen!“ — „Das werd' n' wir ja sehen,“ meinte der Verwalter, „uns kann es nur angehen sein, denn wir sollten für die Hochzeit des jungen Herrn ohnedies einen größeren Posten Wildpret schicken!“ — „Werden Sie bekommen, wenn das muß vorausgesetzt werden — etwas da ist!“ sagte von Schnabelheim. — Jetzt wurde der Förster wirklich wild. „Ich hab' ja bereits g'sagt, daß Sach' g'nug da ist — aber todtreden kann man's nicht, also müssen wir warten bis übermorgen und da schlag ich vor, daß wir eine kleine Wette machen. Der Herr Baron, der Herr Baumeister und meine Wenigkeit — der Herr Verwalter hat sich selbst ein Zeugniß ausgestellt — kommen dabei in Betracht. Wer von uns drei am wenigsten zur Stroh bringt, zahlt das Bier und das Nachtessen für die ganze Jagdgesellschaft. ... Einverstanden?“ — Er warf den Baumeister einen bezeichnenden Blick zu; derselbe ging auf den Vorschlag ein und der Herr Baron konnte nicht zurückbleiben. — „Vorbehaltlich,“ meinte die Förster jedoch, „daß kein besonderes, außergewöhnliches Ereigniß an den Tag tritt.“ Der Verwalter wurde mit einem feierlichen Trunkte befestigt.

Am andern Morgen besichtigte der Herr von Schnabelheim das herrschaftliche Gut und florirte in der Gegend des Schlosses herum. Er legte sich, um eine kleine Siehe zu halten, unter eine Wäude und dachte über die kommenden Ereignisse nach. Die Wette betreffende ihm einig Unbehagen. Wie war da auszuweichen? Sollte er ein Abberufungs-Telegramm fingiren? Das ging nicht. Kränzlich vorhin? Eine zu durchsichtige Ausrede! Kaiflos blickte er in das Himmelssblau hinein; da raschelte es neben ihm im Raube. Ein altes Mütterlein mit einem Keisigbüdel auf dem Kopf trat zu ihm und bat um eine Gabe. Er öffnete seine Börse und wollte eine Kleinigkeit spenden. Da fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf. Sie konnte ihn retten! „Mein liebes Weibchen,“ sagte er, „ich denke, es wäre besser, Geld zu verdienen, statt zu betteln. Ich geb' Dir Gelegenheit dazu. Du brauchst Dich gar nicht anzuhalten!“ Die Alte erklärte sich bereit und der Herr Baron gab ihr die nötige Anweisung. Sie sollte sich morgen früh um 8 Uhr hinter dem Waldhaus aufstellen, und wenn er mit den übrigen Herren Jägern des Weges komme, solle sie herzutreten und nur „Guten Morgen, meine Herren!“ sagen. Dafür erhielt sie einen blanken Thaler und versprochen. Er lachte und sagte vergnügt für sich hin: „Mich treiben Sie nicht d'ran, Herr Oberförster; da sind Sie doch nicht schlau genug dazu!“

Der Jagdtag brach an; die Gesellschaft machte sich auf den Weg. Der Förster befand sich in der besten Laune und sagte: „Das wird ein Jagdtag, Herr Baron — und der Fröh am Abend! Die Wirthin sieht grad' alle ihre Gaderin ab!“ Der Angeredete erwiderte: „Ich hoffe, daß es gut wird. Wenn nur Alles glatt abgeht! In einem Punkt bin ich nämlich abge! Wenn mir j. B. ein altes Weib begegnen würde, dann that' ich um keinen Preis mit — ich habe die traurigsten Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht!“ — „A ha!“ meinte der Förster — „da begegnen wir Niemand!“ — Man ging weiter und kam in die Nähe des Waldhauses. Plötzlich stieg der Baron einen Schrei aus. „Da haben wir's!“ rief er, „jetzt kommt uns doch ein altes Weib entgegen!“ Wirklich ließ sich eine weibliche Gestalt sehen, die direkt auf die Herren zugeht. Als sie näher kam, lachte der Förster und sagte: „Das macht nichts, das ist ja ein junges sauberes Weib! — dies bringt sogar Glüd!“ Es ist die Entlein von der alten Belenbindelath in Dorf!“ Der Baron erblickte und wurde starr vor Entsetzen, als das Mädchen auf ihn trat und zu ihm sagte: „Guten Morgen, Herr! Sie sind der Herr, den wir d' Mitta gefahren troffen hat und zu dem j. „guten Morgen“ sagen soll? Sie hat selber nicht kommen können, weil sie's Keisig kriegt und da hat' halt mi' g'schickt!“ — Der Förster ging in Entzuden auf, der Baumeister ergabte sich nicht minder, während der Herr Baron sprachlos auf das Unglücksmädchen starrte, denn für dieses Mal hätte er das alte Weib viel lieber gesehen, als das häßliche junge Ding!

Der Herr Baron mußte nun mitthun ohne Gnade und Erbarmen. Im ersten Bogen hat er vier Hasen geschöt, im zweiten einen Hasen, im dritten wieder zwei Hasen — und so ging's weiter.“

Das Abendessen war prächtig, aber dem Heßgeber schmeckte kein Bissen, denn wenn er auf der Förster blickte, der den ganzen Hunger auf diese Wahlzeit geparkt hatte, und sich nicht mit einem und nicht mit zwei „Gaderin“ be-

fügte, erfaßte ihn eine grenzenlose Wüth. Er war selbstverleumdlich zu den Kosten verurtheilt worden, deren Höhe der Minute zu Minute wuchs. In seinem Falle wäre Schweigen wirklich Gold gewesen.

Eine Tauchergeschichte.

Wir befanden uns nahe der Küste von Florida, so erzählte ein alter Seebär, um Schwämme zu sammeln. Zu jener Zeit — und dieses Verfahren wird von der ärmeren Klasse der Meeresschwammfischer noch jetzt angewendet — liegen wir uns von unteren kleinen Jacht oder unserm Schooner, mit einem Gewicht beschwert, auf den Meeresgrund hinab und ich hatte mit Hilfe einer kräftigen Lunge und einer mehrjährigen Übung die Fähigkeit erlangt, bis zu 10 oder 11 Meter hinabzutauken, um mich sodann, mit mehr oder weniger Beute beladen, wieder emporziziehen zu lassen.

In dieser Küste sind der Hai und der Octopus (großer sepienartiger Polyp) und andere Seetiere nicht selten. Der Taucher, der sich anfänglich vor diesen Verfolgern entsetzt, wird mit der Zeit kühn und völlig furchlos. Während der ersten Jahre tauchte ich niemals, ohne ein scharfes Messer im Gürtel zu führen, mit dem ich einem schnappenden Hai einen Stoß versetzen konnte, aber zuletzt begnügte ich mich damit, das Zeichen an der Leine zu geben, wenn kaum hundert Meter vor mir der Rücken eines Hai's sichtbar wurde. Obgleich wir im zweiten Jahre meiner Beschäftigung als Taucher zwei Mann durch Hai'stöße verloren, wurde ich doch nicht vorhöriger und geriet auch nie in wirkliche Gefahr. Im Beginn der dritten Sammelzeit antertete wir über einem prächtigen Schwammboden, wohlgepflüht vor Sturm und Wellenschlag, und hofften auf reiche Geste.

Wir waren vier Mann ausgefahren und der erste von uns, der hinabtauchte, war ein alter Mann, Namens Peterion. Er war etwa sieben über des Morgens und obgleich wir schon seit zwei Stunden wech waren, hatte sich in der Bai noch kein Hai'stich gezeigt. Wir sahen Peterion über Bord gehen, aber wir sahen ihn nicht wieder aufsteigen. Zwanzig Minuten vergingen — dann dreißig — dann vierzig und der alte Capitän lebte sich über das Gelandere und sagte: „Jungens, der alte Mann ist unten fest und kommt nicht mehr auf.“ Wir warteten noch weitere zehn Minuten und wußten nun, daß der Alte verloren war.

Wir befanden uns über einer Tiefe von 38 Fuß und das Seentblei zeigte uns den Meeresboden frei von Gras und Tang und mit Felsen und Sand bedeckt. Es ließ sich schwer bestimmen, was geschäben war. Er konnte mit dem Kopf an eine Felsenklippe gestoßen oder mit den Füßen in eine Spalte getathen sein; er konnte einen Wurzeln oder einen Krampfsansatz bekommen haben. Niemand brachte einen Octopus in Zusammenhang mit seinem Schicksal. Wir hatten einige dieser Geschöpfe, aber von ziemlich kleiner Gestalt, einige Tage zuvor bemerkt und wußten, daß sie im stillen Meerwasser auf Beute lauern, aber wir trübten auf alles andere als auf einen Polypen.

Der Verlust des alten Durichen brachte uns natürlich in große Aufregung, und eine halbe Stunde derraun, ehe wir zu einem Entschluß kamen. Ich war zunächst an der Reihe, zu tauchen, und als ich mich fertig machte, reichte mir der Capitän ein langes, hartes Hai'stichmesser, welches er zuvor geschliffen hatte. Ich nahm es, mehr in der Voraussetzung, daß es mir das Herabbringen des Leignams ermöglichen sollte, als in der persönlichen Gefahr. Sollte Peterion in einer Spalte oder zwischen Meeresschwämmen festgehalten worden sein, so konnte ich ihn mit dem Messer wohl frei machen.

Gut! Ich tauchte also und sagte nach einigen Sekunden festen Fuß, dicht neben einem großen Felsen. Ich bemerkte Schwämme rings in großer Menge, und als ich die Hand nach dem nächsten ausstreckte, fühlte ich Etwas über meine nackten Schultern gleiten. Meine ganze Kleidung bestand in einer kurzen Hose, welche den größten Theil der Beine, Schultern, Arme, also fast den ganzen Körper umbedeckte ließ. Das Etwas rasch, brannte, zog, doch in zwei Sekunden hatte sich die Empfindung von meinen Schultern auf meinen Rücken und nach abermals einer Sekunde auf meine Beine ausgebreitet. Als ich fortspinnen wollte, begriff ich meine Lage. Bei der ersten Bewegung wurde ich mit bestiger Gewalt an den Felsen gedrückt und der brennende Schmerz verzehtschte sich.

Ein Octopus hatte mich gefaßt. Er hatte drei seiner entsephlichen Arme um mich geschlungen und quetschte mich an den Felsen. Ich sage Euch, ich war starr vor Entsetzen und vergah auf einige Sekunden, daß ich ein Messer im Gürtel hatte. Als ich endlich darnach griff, hatte mich der Octopus in den Schalten des Felsens gezogen, und da erblühte ich die Leiche des alten Peterion. Zwei Arme des Ungeheuers hielten ihn fest und mit den anderen schnürte es mich zusammen. Mein linker Arm war an meine Seite geklemmt, doch der rechte war frei. Als ich das Messer zog, bemerkte ich den Leib des Polypen. Ich war schon so lange unter dem Wasser, daß es in meinen Ohren zu brausen begann, und ich wußte, daß mir nur noch wenige Augenblicke blieben. Das Glüd fand mich bei; ich hielt so lange mit dem Messer nach dem Thier, bis Stöße seines Leibes um mich der Schwämme und der Druck der Arme nachließ. Dann ließ ich auf und ward wie ein todtter Mann von meinen Gefährten in's Schiff gebracht. Mit mir kamen auch die drei furchterlichen Arme an die Oberwelt, die vom Körper los geschritten waren. Man konnte sie nicht anders von mir entfernen, als indem man die Saugnappe mittels des Messers aus meinem Fleische schnitt. Das war mein letztes Taucherglück; Monate lang lag ich im Bett. Ich kann Euch dreißig Stellen an meinem Körper zeigen, wo das Fleisch glühend roth ist, und die Erinnerung jenes Erlebnisses, jagt mir einen eiligen Schauer über den Leib auch am heißesten Tage.

Intelligenz eines Hundes.

Ein schottischer Schäfer, der von einem dichten Nebel überfallen wurde, mußte von dem Hügel, auf dem er seine Hölde weidete, ohne sein Kind und seinen Hund nach Hause zurückkehren. Bei Tagesanbruch machte er sich mit listreichen Nachbarn auf, das Kind zu suchen; der Tag verstrich aber ohne den gewünschten Erfolg. In seinem Hüßchen angelangt, fand er den Hund, der, nachdem er ein Stück Brod erhalten hatte, wieder fortließ. Mehrere Tage verfolgte der Schäfer seine Nachforschungen, lehrte aber jeden Abend mehr und mehr verzweifelt heim. Immer war dann auch „Donald“, sein Hund, wieder zur Stelle, der nach Empfangnahme seiner Ration wieder verschwand. Hierdurch flüchtig gemacht, blieb der Schäfer einmal zu Hause und beschloß, dem Hunde, wenn dieser kein Brod erhalten hatte, nachzugehen, um dessen auffallendem Verhalten auf den Grund zu kommen. Der Spiz leitete ihn da nach einem Wasserfalle, nicht weit von der Stelle, wo er sein Kind zurückgelassen hatte. Der oben zwangmehdige Wasserfall rauschte in einer ungeheuren Tiefe mit heißen Wänden hinunter, wie man Ähnliches in den schottischen Berggegenden oft zu sehen und zu bewundern findet. Sofort kletterte der Hund den heißen Abhang hinunter und verschwand an dessen Grunde in einer Höhle, die mit dem schäumenden Wasser fast in gleicher Höhe lag. Mit großer Mühe folgte er ihm nach. Wie freudig erkauerte er aber, in der Höhle sein Kind zu finden, das das ihm von dem Hunde überbrachte Stück Brod verzehrte, während der treue „Donald“ daneben stand und dem Kleinen mit offener Befriedigung zusah.

Ja, aber.

Bei Gelegenheit des Prozesses Voltaire in Paris macht folgendes Geschichtchen die Kunde: Neulich bricht sich ein reicher Bankier das Bein. Er fragt mehrere Hirurgen und alle antworten einstimmig: „Schneiden!“ Da diese Aussicht nicht gerade angenehm ist, macht der Bankier einen letzten Versuch und geht noch zu dem berühmten Doktor X. Dieser untersucht und sagt dann: „Ich versichere, daß man Ihr Bein retten kann.“

Auf Umwegen.

Lord Aberdeen fuhr einst in einem Schlafwagen von London nach Glasgow. Ihm gegenüber saß ein Fremder. „Entschuldigen Sie,“ sagte der Fremde nach einer Weile, „darf ich mir die Frage erlauben, ob Sie reich sind?“ „Nun, ich habe zu leben,“ war die Antwort. „Darf ich Sie fragen,“ fuhr der Fremde fort, „wie reich Sie sind?“ „Nun,“ meinte der Lord, „ich habe mehrere hunderttausend Pfund.“ „Es,“ sagte der Fremde, anstreifend erhaunt, „nun, wenn Sie so reich sind, dann sollten Sie doch lieber sich ein Coupee allein nehmen, als andere Leute durch Ihr Squarzen zu föhren.“

Herrent.

Welches Ihrer Kinder wurde zuerst geboren, Herr Professor? „Das Letzte.“